

PETER MAFFAY

DER NEUNTE TON

GEDANKEN EINES GETRIEBENEN



EBOOKS

PETER MAFFAY

DER 9. TON

Gedanken eines Getriebenen

Unter Mitarbeit von Sascha Hellen

Kösel

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Copyright © 2013 Kösel-Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München.
Umschlag: Teresa Mutzenbach, München
Umschlagmotiv: Guido Frebel
Redaktionelle Mitarbeit: Simone Sabel
ISBN 978-3-641-10301-9
V002

Weitere Informationen zu diesem Buch und unserem gesamten lieferbaren Programm finden Sie unter
www.koesel.de

INHALT

Freiheit, die ich meine

Wohnt dort der liebe Gott?

Das verschenkte Glück

Begegnungen

Allianzen für Kinder

Die Natur als Therapeut

Reise in die Vergangenheit

Was bleibt ...

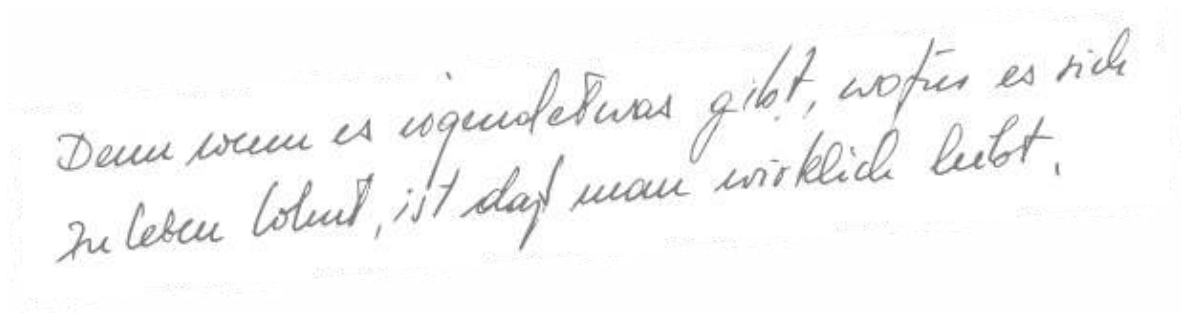
Der 9. Ton

Quellenverzeichnis



Bild 1.: Wilhelm und Augustine Makkay mit Peter Ende der 60er Jahre in Waldkraiburg

FREIHEIT, DIE ICH MEINE



Über die Kindheit in Rumänien und mein Elternhaus

Mein erster Schutzraum war mein Elternhaus, genau genommen waren es meine Mutter und mein Vater. Der Großteil meiner Familienangehörigen war während des Zweiten Weltkriegs emigriert. Nur wenige sind in Rumänien geblieben. Die Familie war also in alle Winde zerstreut – in den USA, in Kanada, sogar in Australien. Die Zurückgebliebenen rückten näher zusammen und schützten sich gegenseitig. Dieses Zusammenrücken war sozusagen eine Verdichtung, die der Familie Halt gab, sie stabilisierte und unheimlich gut tat – überlebenswichtig war.

Ich stamme aus Transsilvanien. Die Kultur dort ist seit fast 800 Jahren von den Siebenbürger Sachsen geprägt. Sie haben Erhebliches dazu beigetragen, dass diese Landschaft blüht und große Persönlichkeiten hervorgebracht hat. Beispielsweise sind einige Gesetze, die hier entstanden sind, ausgesprochen fortschrittlich im Vergleich zu anderen Gesellschaftssystemen auf der Welt. Unter anderem ist dies dem Zusammenspiel zwischen der ungarischen und der rumänischen Gesellschaft und anderen Ethnien zu verdanken. Die siebenbürgischen Einflüsse insgesamt

haben die dortige Landschaft, das spätere Rumänien, über lange Strecken extrem positiv beeinflusst. Es haben schon früher Verschmelzungen dieser Art stattgefunden, wenn auch nicht so stark wie heute in Zeiten der Globalisierung.

Mein Elternhaus war geprägt durch klare Wertevorstellungen. Meine Mutter zum Beispiel hat meine Großmutter väterlicherseits noch gesiezt – ein Zeichen von Respekt. Auch wenn einem dies heute merkwürdig überholt oder gar lächerlich erscheint, in diesem Kulturkreis und zu dieser Zeit wurden solche Umgangsformen aufrechterhalten. Tradition kann auch ein Bollwerk sein, eine Möglichkeit, sich zu orientieren. Das alles ist Teil einer Art Wertekette. Reich war zu dem Zeitpunkt niemand, höchstens an Erfahrung. Als ich auf die Welt kam, gab es eigentlich nur Armut. Meine Mutter war Hausfrau. Später arbeitete sie Teilzeit in der Fabrik. Mein Vater hatte einen Jagdschein und einmal im Jahr brachte er einen Rehbock nach Hause. Von dem aß dann die ganze Straße. So dachte und handelte man damals dort, wo ich herkam. Wurde irgendwo ein Schwein geschlachtet, bekam jeder in der Straße ein Stück Fleisch. Die eigentliche Währung auf der Straße war der Tausch. Man konnte für Zucker, Öl und Brot andere Dinge tauschen. In den Geschäften gab es nur ein sehr eingeschränktes Produktsortiment: Man musste kaufen, was da war. Einen Tag gab es Marmelade, dann hat man Marmelade gekauft, am nächsten Tag gab es Seife, dann hat man eben Seife mitgenommen. Diese Form des Zusammenlebens – tauschen und damit überleben – schuf eine Gemeinschaft, die sich gegenseitig beschützte. Man war voneinander abhängig und schätzte diese Abhängigkeit, weil das Überleben so unter den herrschenden Bedingungen erträglicher wurde.

Aber man passte auch aufeinander auf. Wenn ein Spitzel der Regierung auftauchte – und jedem war eigentlich klar, wer ein Spitzel war –, dann wusste man: Achtung, Klappe

halten! Mein Vater war immer gefährdet. Wenn er einmal anfang über das politische System zu reden, dann ließ er sich ab einem bestimmten Zeitpunkt nicht mehr bremsen.

Er hat immer seine Meinung gesagt, seine Rechte eingefordert und das hat natürlich dem totalitären Regime in Rumänien nicht gepasst. Dafür bekam er die Quittung. Quittung, das hieß in diesem Fall Arrest, auch Folter. Mein Vater ist mein großes Vorbild. Er ist in meinen Augen – und ich verwende diesen Begriff wirklich selten – ein Held; jemand, der sich gegen ein Regime gestellt und diesem die Stirn geboten hat. Mit dem Begriff »Stolz« kann ich in der Regel wenig anfangen, aber auf meinen Vater bin ich stolz und ich bin stolz auf mein Elternhaus. Vor allem aber bin ich stolz darauf, dass sie ihn nicht gebrochen haben, all die Schikanen durch den Staat haben ihn nicht einknicken lassen. Mein Vater hat nie über die Folter gesprochen, aber ich gehe mal davon aus, dass sie ihn nicht »gestreichelt« haben. Zum ersten Mal habe ich bewusst mitbekommen, dass er vom Geheimdienst abgeholt wurde, als ich elf oder zwölf Jahre alt war. Mutter sagte mir, dass er nun für eine gewisse Zeit weg sei und dann wiederkommen würde – wahrscheinlich wiederkommen würde. Niemand wusste, was in der Zwischenzeit geschah. Es gab keine ordentliche Justiz, die sich solcher Fälle angenommen hätte, über deren Vorgehen man informiert worden wäre. Das gesamte System, die gesamte Diktatur war auf Unterdrückung gegründet.

Als wir die Ausreise beantragten – ich war damals 14 Jahre alt –, wurde mein Vater auf einen Schlag arbeitslos. Ein Jahr lang lebten wir vom Verkauf der wenigen Dinge, die wir besaßen. Ein ganzes Jahr lang – recht viel länger hätten wir es auch nicht durchgestanden. Denn irgendwann war alles aufgebraucht, auch das Leintuch unterm Arsch weg ... und dann kam Gott sei Dank endlich diese verdammte Ausreisebewilligung. Wie lange hatten wir darauf gewartet, auf diesen Augenblick! Wir hatten

knapp 48 Stunden Zeit, und nach dieser Zeit mussten wir außer Landes sein. Die Ausreisegenehmigung war gekoppelt an die Bedingung, die rumänische Staatsbürgerschaft abzulegen und mit Valuta abzuführen. Wir mussten uns regelrecht »freikaufen«. Meine Großeltern sind für den Betrag aufgekommen. Anders hätten wir niemals einen Reisepass erhalten. Menschenhandel at its best!

Und dann die Ausreise nach Deutschland ... Endlich weg. Bis zum letzten Augenblick wussten wir nicht, ob nicht doch noch die Schergen des Geheimdienstes in die Maschine kommen und meinen Vater oder uns alle wieder herausholen würden. Ich glaube, meine Eltern haben das erste Mal richtig durchgeatmet, als wir die rumänische Grenze überflogen. Für uns alle war das eine extrem schwierige Zeit, denn es war eine Reise ins Ungewisse. Mit drei kleinen Koffern mussten wir uns eine neue Existenz in einem fremden Land aufbauen. Ich hatte vorher schon Deutsch gesprochen, weil ich die deutsche Schule besucht habe. Nur mein »R« war ein bisschen ausgeprägter ...

Ich habe der deutschen Gesellschaft viel zu verdanken, auch wenn die erste Zeit sicher sehr schwierig war. Plötzlich war ich ein Migrant. Dennoch fühlte ich mich nicht heimatlos, sondern für mich war sofort klar, dass ich hier heimisch werden könnte. Allerdings mache ich noch heute »Heimat« immer an Gefühlen und nicht an Orten fest. Ich fühle mich bei meiner Familie heimisch oder im Kreise guter Freunde. Natürlich mussten wir unser Deutschlandbild auch korrigieren. Aus gut 1000 Kilometern Entfernung hatten wir das Gefühl, wir erreichen das Schlaraffenland. Wir hatten die Illusion, hier hinge alles an den Bäumen und wir bräuchten es nur zu pflücken. Aber so war es natürlich nicht. Wenn man sich genügend streckte, kam man immerhin an einiges tatsächlich heran. In Rumänien hingegen konntest du dich strecken, soviel du

wolltest, und du bist trotzdem nicht rangekommen. Das war der Unterschied.

In Deutschland hatte ich dann auch zum ersten Mal ein eigenes Zimmer, zum ersten Mal einen Raum für mich. In Rumänien hatten wir alle zusammen in einem Zimmer gelebt, das war vielleicht 20 Quadratmeter groß. Da gab es einen Ofen, da standen die Betten und all das, was man zum Leben braucht. Eine Toilette oder gar ein Bad gab es nicht. Man musste über den Hof gehen. Im Winter mit den heftigen, teilweise meterhohen Schneeverwehungen war das ein ziemliches Abenteuer. Wer warmes Wasser haben wollte, musste es auf dem Ofen erwärmen. Das geschah – wenn überhaupt – zum Baden. Mein Vater war Büchsenmacher und hat eine Zeit lang den »feinen« Herrschaften in Bukarest die Jagdgewehre gerichtet. Mein Vater ist technisch unglaublich begabt. Er hat gleichzeitig als Automechaniker und technischer Zeichner gearbeitet. Im Krieg war er Pilot, er hat ein umfassendes technisches Wissen und zwei rechte Hände. Wenn ich mir heute seine Hände anschau, dann denke ich mir oft: »Mit solchen Händen kommst du durchs Leben.« Er hat nie Angst gehabt vor Dreck. Mein Vater ist immer einer gewesen, der anpacken konnte, der sich für nichts zu fein war und der bis heute so denkt. Vor allem aber hat mein Vater sich immer für die Familie krumm gemacht. Meine Eltern haben oft gehungert, aber sie haben nie zugelassen, dass ich Hunger leiden musste.